

# Tonhalle: Buchbinder spielt und dirigiert

VON JÖRG HILLEBRAND

Ausschließlich Wiener Klassik im fünften „Sternzeichen“-Konzert der „Düsseldorfer“ Symphoniker, Mozart, Haydn, Beethoven – drei Werke für Klavier und Orchester, in einem Zeitraum von zwei Jahrzehnten entstanden sind. Und doch könnten sie unterschiedlicher nicht sein, prägt sich in ihnen doch der Personalstil jedes Komponisten beglückend deutlich aus.

Dass diese Unterschiede unmittelbar hörend nachvollziehbar wurden, dafür stand als Solist wie Dirigent Rudolf Buchbinder. Seitlich saß er zum Publikum, nicht mit dem Rücken zu ihm und frontal zum Orchester, wie sonst häufig zu sehen. Doch hatte er guten Kontakt zu seinen Mitmusikern, und dafür brauchte er nicht viel: Sparsam war seine unkonventionelle Zeichengebung, wenn er denn überhaupt einmal wirklich dirigierte. Oft reichte ein Blickkontakt, ein leichtes Kopf-



Rudolf Buchbinder als Pianist und Dirigent im Symphoniekonzert.

FOTO: DIESNER

nicken, selbst wenn er gerade nicht selbst spielte. Sein Spiel: motorisch vorwärts drängend, lustvoll spielerisch, wenn auch nicht trillerfreudig, schlicht gesänglich in den langsamen Sätzen, das Pedal nicht trocken, aber auch nicht süffig.

Er bemühte sich um größtmögliche Zurücknahme ins Pianissimo, aber dabei folgte ihm das Orchester leider nicht, wie denn überhaupt

alle Extreme in dieser Interpretation zurückgenommen schienen. Nein, mit historischer Aufführungspraxis hatte das nichts zu tun, aber auch nicht mit deplatzierte Romantisierung. Dieser Gefahr entging Buchbinder allein schon durch seine straffen Tempi, von Beginn an in Mozarts Konzert d-moll KV 466 mit seinen drängenden Synkopen und bedrohlich rollenden

Bass-Triolen, die so sehr auf den „Don Giovanni“ vorausweisen.

Nun, einen großen Unterschied gab es denn doch neben dem personalstilistischen. Schließlich stand nach Haydns D-Dur-Konzert von Beethoven kein weiteres Werk dieser Gattung auf dem Programm, sondern die Fantasie für Klavier, Chor und Orchester c-moll, ein formales Unikum, das konzertante, sinfonische und kantatenhafte Elemente auf höchst merkwürdige Weise miteinander verbindet: Auf eine Einleitung für Klavier solo folgt als Hauptteil ein Variationssatz, mit zunächst nur Orchester, dann Chorsolisten, dann vollem Chor.

Auch den Musikverein hatte Buchbinder gut im Griff, verhalf ihm zu großer Präsenz. Und an der Stelle, da Kuffners Text von „Lieb und Kraft“ spricht und Beethoven den wundervollen „Cherub“-Trugschluss aus der Neunten vorwegnimmt, stand er auch einmal vom Hocker auf. Nur dieses eine Mal.